

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsche Reform. 1886-1896
12 (1895)**

16.11.1895 (No. 46)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1012632](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1012632)



Satyrisches, humoristisch-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt. Gegründet von Arnold Schröder.

Nr. 46.

Sonnabend, den 16. November 1895.

12. Jahrgang.

Preis vierteljährlich Mk. 1, durch die Agenturen, die Post oder den Buchhandel Mk. 1,25. Expedition: Oldenburg i. Gr., Saarenstr. 56.
 Inserionspreis 40 Pfg. die Aegspaltene Petitzeile.

Verraten.



Fräulein: „Sie, Anna, schenkt Ihnen der junge Herr auch jedesmal etwas, der Ihnen die Briefe für mich zusteckt?“
 Dienstmädchen: „Nein, aber er hat mir für später ein Prozent versprochen, wenn Sie ihn heiraten!“

Der Schäker. Schwager: „Unter Umständen würde ich Dein zukünftiges Kind nie als meinen Neffen anerkennen?“

Ghemann: „Unter welchen Umständen denn?“

Schwager: „Wenn's ein Mädchen wäre.“

Unparlamentarische Reichstagsabgeordnete. „Ich begreife gar nicht, daß es möglich ist, daß einem Reichstagsabgeordneten ein unparlamentarisches Wort entfahren kann: sie können doch gar nicht anders als gewählt sprechen!“

Wat wi all' hebbt.

Wi hebbt grote Näsén,
 Wi hebbt lüttje Näsén,
 Wi hebbt krumme Näsén,
 Wi hebbt scheje Näsén,
 Un Röhmnäsén hebbt wi ok,
 Man ward ut all' de Näsén
 gor nich klof.

Wi hebbt Messing-Schruben,
 Wi hebbt Iesen-Schruben,
 Wi hebbt Holt-Schruben,
 Wi hebbt Bettstelt-Schruben,
 Un ohle Schruben hebbt wi ok,
 Man ward ut all' de Schruben
 gor nich klof.

Wi hebbt Choleradruppen,
 Wi hebbt Hoffmannsdruppen,
 Wi hebbt Baldriandruppen,
 Wi hebbt Regendruppen,
 Un Näsdruppen hebbt wi ok,
 Man ward ut all' de Druppen
 gor nich klof.

Wi hebbt een Sünnschien,
 Wi hebbt een Mandjschien,
 Wi hebbt een Jüerschien,
 Wi hebbt een Lampenschien,
 Un Reihmaschien' hebbt wi ok,
 Man ward ut all' de Schienen
 gor nich klof.

Wi hebbt Höhnereier,
 Wi hebbt Enteneier,
 Wi hebbt Gof'eier,
 Wi hebbt Kiebitzeier,
 Un Polizeier hebbt wi ok,
 Man ward ut all' de Eier
 gor nich klof.

Wi hebbt ganze Liter,
 Wi hebbt halbe Liter,
 Wi hebbt Hektoliter,
 Wi hebbt Deziliter,
 Un Israelliter hebbt wi ok,
 Man ward ut all' de Liter
 gor nich klof.

Verschieden.

Humoreske von C. Crome-Schwiening.

Arthur Deiner war Kaufmann. Sein Modemagazin wurde nicht leer von Kundinnen. Die böse Welt behauptete, weniger der reelle Kaufmann in ihm, als der Junggeselle locke die Damen heran.

Warum heiratete er nicht? Das war die große Frage im Städtchen. Niemand wußte, daß Arthur eine stille Liebe im Herzen trug. Einmal nur hatte er „Sie“ gesehen im Eisenbahn-Coupee. Wenige Worte hatte er mit ihr gewechselt, als er ihr beim Aussteigen auf einer kleinen Station behilflich war und ihr Gepäckstücke hinausreichte. Wer war sie? Ach, Du lieber Gott, er kannte nur die Anfangsbuchstaben ihres Namens, A. B., die auf ihrer Reisetasche eingestickt waren. Aber ihre feine schlanke Gestalt, ihre frischen Züge, ihre munteren Augen, ihre melodische Stimme hatte er nicht wieder vergessen können, und all' das drängte sich immer aufs Neue zwischen ihn und jede Andere.

„Ich bin ein Thor!“ sagte er sich oft. „Vielleicht ist sie gar nicht mehr hier — solche Mädel wie sie laufen nicht lange unbegehrte herum.“

Aber er blieb Junggeselle. Da kam die Zeit der Leipziger Herbstmesse heran, die Arthur regelmäßig zu besuchen pflegte. Seit Jahren schon kaufte er Stoffe von dem alten Fabrikanten Binder aus einer sächsischen kleinen Industriestadt. Diesmal aber war Arthur geschäftlicher Verbindungen wegen um ein paar Tage später in der großen Meßstadt eingetroffen und fand das Meßlager Binder's schon ziemlich geräumt.

„Wissen Sie was?“ meinte der alte Fabrikant. „Ich packe heute ein und reise morgen zurück. Unser Ort liegt ja nur ein paar Stunden Eisenbahnfahrt von Leipzig. Wenn Sie die anderen Einkäufe gemacht haben, so machen Sie einen Abstecher zu mir herüber. Da können Sie im Lager aussuchen, was Ihnen gefällt!“

„Topp!“ sagt Deiner mit kurzem Entschluß, „ich komme, Herr Binder.“

Und so trat er denn ein paar Tage später in der kleinen Fabrikstadt ein. Man wies ihn zu einem hübschen, rebenumschlossenen Häuschen. Er trat ein und als sich Niemand blicken ließ, pochte er an die nächste Thür.

Ein sanftes „Herein“ ertönte.

Deiner trat ein. Er wollte nach Binder fragen, aber das Wort erstarb ihm im Munde. Denn vor ihm stand jene unbekanntete Reisegenossin. Er wurde rot wie ein Schuljunge und stotterte endlich die Frage nach dem Fabrikanten hervor.

„Mein Vater?“ sagte das Mädchen, „der ist noch in der Fabrik. Aber er muß gleich kommen. Ja — wie ist mir denn?“ — fügte sie, nun auch ihrerseits errötend hinzu, „Sie kommen mir auch bekannt vor — war's nicht im vorigen Jahr auf einer Reise, die ich zur Tante machte?“

Glückstrahlend bejahte er. Bald war eine Unterhaltung im Gange, zwanglos, als kannten sich diese Leutchen schon seit Jahren und seien längst vertraut miteinander. Fast unwillig erhob sich Arthur, als Binder eintrat und seinen Gast begrüßte.

„Ach, Herr Deiner! Schön, daß Sie da sind! Das hast Du recht gemacht, Abele, daß Du meinen Geschäftsfreund so lange festgehalten hast. Lassen Sie uns gleich in die Fabrik gehen!“

Während sie der Fabrik zuschritten, war in Arthur Deiner's Brust der Entschluß gereift, von dem, was sein Herz erfüllte, offen zu Abele und ihrem Vater zu sprechen.

Eine halbe Stunde später saß Arthur im Comptoir Binder's und schrieb seine Aufträge nieder, die alsbald, wie Binder schmunzelnd und ob der Höhe des Auftrages erstaunt, bemerkte, prompt an Deiner's Firma abgehandelt werden sollten. Die einzelnen gewebten Stoffe hatte Binder mit Mädchennamen bezeichnet und der Zufall hatte es gefügt, daß er den feinsten Stoff mit dem Kennnamen „Abele“ ausgezeichnet hatte. Von diesem bestellte Deiner aber nur ein Stück „vom Lager“, mit der sonderbaren Bedingung, daß er sich dieses Stück selbst aussuchen wolle und zwar erst am Nachmittag.

Binder zuckte gleichmütig die Achseln.

„Der Stoff ist prächtig nach dem Muster ausgefallen — das Aussuchen hat mithin gar keinen Zweck!“

„Aber ich erteile den Auftrag nur unter dieser Bedingung.“

„Schön,“ sagte der Alte trocken und Arthur verließ das Comptoir, nachdem er noch einmal versichert hatte, er werde bestimmt am Nachmittag noch einmal erscheinen, um sich das verschriebene Stück feinen Wollstoffs „Abele“ persönlich am Lager auszusuchen.

Während Binder in den „Weißen Schwan“ ging, wo die Fabrikanten jeden Mittag vor dem Essen einen Frühshoppen einzunehmen pflegten, eilte Arthur zu dem kleinen, rebenumsponnenen Häuschen in der Vorstadt, in welchem er die so heiß Vermißte wiedergefunden hatte.

Errötend öffnete Abele ihm die Thür. „Warte sie, was die nächste Viertelstunde ihr bringen sollte?“

„Fräulein Binder,“ hub Arthur an, und die Bewegung, die ihn erfüllte, sprach aus seiner leicht zitternden Stimme, „ich eilte ohne Vorwissen Ihres Herrn Vaters hierher, um eine Frage zuerst an Sie zu richten, die aber mein Lebensglück entscheidet. Seitdem ich Sie im Vorjahre zum ersten Male sah, ist mir Ihr Bild nicht wieder aus dem Gedächtnis verschwunden. Ich glaubte niemals Sie wiederzusehen, nun führt der Zufall uns auf's

Neue zusammen. Ich bin kein Mann von vielen Worten, aber ich meine es ehrlich und bin ein rechtschaffener Mann — ich liebe Sie, Fräulein Abele, nicht seit heute, sondern seit jenem Augenblicke, in dem ich Sie zuerst sah — wollen Sie mein Weib werden? Ich bin jung, vermögend und hoffe, nein, ich weiß, daß ich Sie glücklich machen werde!“

Was Abele sagte, das weiß ich nicht. Aber nach einer Viertelstunde ruhten ihre Hände ineinander und Abele hatte ihren Kopf an seine Brust geschmiegt. Da tönte die Haustürklingel.

„Mein Vater!“ rief Abele, erschreckt aufspringend. „Was wird er sagen?“

„Gar nichts kann er sagen,“ rief Arthur übermütig, „denn ich habe Dich mir bereits verschrieben —“

Ehe Abele noch über die Bedeutung dieses Wortes nachdenken konnte, stand Vater Binder im Zimmer.

„Ah,“ machte er, die Stirne runzelnd. „Sie, Herr Deiner — hier?“

„Aber mußten Sie mich nicht erwarten? Ich sagte Ihnen doch, daß ich das Stück „Abele“ nur persönlich aussuchen wollte.“

„Auf meinem Lager, aber dies hier —“

„Ist das Lager, auf welchem ich mir mein Eigentum ausgesucht habe!“

„Herr!“ rief Binder aufgebracht, „wie soll ich das verstehen?“

„Der Wahrheit gemäß!“ sagte Arthur warm. „Da sehen Sie Ihr Töchterchen Abele — ich kenne sie schon seit einem Jahre und liebe sie ebensolange. Fragen Sie sie, ob sie nicht eingewilligt hat, mein liebes Weib zu werden.“

„Abele?“

„So ist es, Vater,“ flüsterte das Mädchen leise.

„Aber das —“

„Ist völlig in der Ordnung, Schwiegerpapachen,“ lachte Arthur —

„ich halte an meinem Auftrag fest: Diese „Abele“ dort habe ich mir ausgesucht und nun bitte ich Sie von ganzem Herzen, den überschriebenen Auftrag auszuführen und mir Ihre Tochter, um die ich nun in aller Form anhalte, zu geben!“

Was wollte Papa Binder machen? Ein Blick in seines Kindes bittende Augen sagten ihm genug.

So hatte sich Arthur Deiner seine junge Frau „verschrieben.“ Amor hatte den Auftrag ausgeführt zur ganz besonderen Zufriedenheit des Auftraggebers!

Eine Heldin.

Novelle von Gräfin Lara.

Ihr werdet lachen, für mich aber ist sie es doch, — eine Heldin. Doch urteilt selbst.

Mit sechszehn Jahren verlor sie ihren Vater, einen braven, ehrlichen Mann, der sich schlecht und recht durch's Leben geschlagen hatte, und mit dessen Tode das bismchen Behaglichkeit aus dem Hause schwand, das bisher ab und zu in dem Heim geherrscht haben mochte. In jener Zeit begann Antonie für fremde Leute und in fremden Häusern zu nähen.

Mit zweiundzwanzig Jahren verlobte sie sich mit einem jungen, strebsamen Kaufmann. Ihr Fleiß verdoppelte und verdreifachte sich, denn so ganz mit leeren Händen wollte sie doch auch nicht in die Ehe treten.

Rosalie, die jüngere ihrer Schwestern, welche das Putzmachergeschäft erlernt hatte, versprach, ihr den Kranz und einige reizende Hütchen zu machen.

So verging eine lange Zeit. Ein Jahr, zwei Jahr, denn ehe so eine Ausstattung beisammen ist, das fordert Weile. Und in dieser Zeit wurde Antonie immer zurückhaltender, immer bleicher, immer trauriger.

„Was ist Dir?“ fragte die lebensfrische junge Schwester.

„Nichts. Mein Kopf, ich weiß nicht was mir ist.“

Die Mutter aber sagte: „Ich weiß, was es ist. Sie strengt sich zu sehr an. Für sich arbeiten und für Fremde, das ist zu viel.“

Antonie aber lächelte: „Nein, das ist es nicht,“ sagte sie, und verstoßen rannen ihr zwei Thränen über die Wangen und auf die Arbeit nieder.

Eines Sonntags kam er und wollte alle aufs Land führen. Antonie schützte ihren Kopfschmerz vor: Aber die anderen sollten sich nicht abhalten lassen. Sie sollten gehen.

Und da gingen sie wirklich.

Rosalie sah in ihrem neuen Kleidchen ganz entzückend aus. Am nächsten Tage war Antonie mit ihrem Bräutigam allein.

„Hans,“ sagte sie, „ich möchte Dir etwas sagen, aber ich bitte Dich, sei mir nicht böse. Es soll Dich weder kränken noch schmerzen. Du weißt, wie sehr ich mich über Deine Werbung gefreut, wie glücklich ich in der ersten Zeit unseres Beisammenseins war, wie viele Pläne für die Zukunft ich da mit Dir geschmiegt habe. Und doch . . . ich weiß es nicht, wie ich's Dir sagen soll, — doch haben wir beide uns über unsere Gefühle geirrt. In diesen zwei Jahren, in denen Du beinahe in unserer Mitte als einer der Unseren gelebt, in diesen zwei Jahren, stehst Du, habe ich mich mehr daran gewöhnt, in Dir einen — Bruder, als einen Geliebten zu sehen.“

„Oh!“

„Sei mir nicht böse. Es ist aber doch besser, sich klar über unsere Gefühle zu werden, ehe wir uns für immer binden. Ich — bin mir klar. Und dann . . . ich bin krank, leidend, ich bin keine Frau für Dich, Hans, und darum . . . darum gebe ich Dir Dein Wort zurück,“ und sie wischte sich die Thränen aus den Augen.

Er mußte nicht, was thun, was sagen. Aber sie redete so in ihn hinein, daß sich das Verlöbniß ganz wie von selber zu lösen schien, und auch die Mutter, der die Sache unfassbar schien, sich achselzuckend darin fand.

Hans fuhr fort, in dem Hause zu verkehren, namentlich in den Stunden, in denen Rosalie zu Hause war, und eines Tages wandte sich Antonie, welche noch immer an der „Ausstattung“ nähte, an den jungen Mann. „Warum nimmst Du denn Rosalie nicht zum Weibe, wenn Ihr Euch doch so lieb habt?“

Da wurde er feuerrot. „Wir . . . wir?“ stammelte er. „Ja, hast Du es auch schon gemerkt?“

Da lächelte sie trübe.

„Ich? o, schon viel länger als Du,“ und sie zeigte ihm das Stück Wäsche, das sie gerade fortgelegt hatte. „Sieh her.“

Und er las das Merkzeichen „H. W.“

„Das Monogramm Rosalies,“ sagte sie lächelnd.

Am selben Tage verlobte sich Hans mit Rosalie. Am selben Abend biß Antonie in die Kissen ihres Bettes, damit ihr Schluchzen sie nicht verrate.

Wenige Wochen später war die Hochzeit. Die Ausstattung war ja — fertig.

Dann kamen die Kinder. Und Tante Antonie pflegte sie und zog sie auf und kaufte ihnen Spielsachen und spielte mit ihnen, und lächelte über ihren Frohsinn und ihre Scherze.

Und wenn sie das Glück „ihres Hans“ und ihrer Rosalie sieht, dann lächelt sie auch, aber es ist ein seltsames Lächeln, in welchem es liegt wie Entsaugung.

Ihr werdet lachen, daß ich sie eine Heldin genannt. Lacht nur, lacht. Für mich aber ist sie es doch, denn sagt, wie viele von Euch hätten die Kraft gehabt, das zu thun, was „Tante Antonie“ gethan?

Verfänglicher Bescheid. Die Fleischer in N. zeigen dem Magistrat an, daß sie nicht im Stande seien, Rindfleisch feilzubieten, weil sie auf dem Markte keine Ochsen zum Kauf erhalten könnten. — Auf dieses Schreiben erhält die Deputation der Schlächter nach einiger Zeit folgenden Bescheid des Magistrats: „Was die von Ihnen bei dem unterzeichneten Magistrat angebrachte Beschwerde angeht, daß es keine Ochsen auf dem Markte gebe, so haben wir beschloffen, uns selbst dahin zu verfügen.“

Bitter. Bei der schon ziemlich bejahrten Tochter eines Bankiers findet sich endlich ein Bewerber ein. Der Bankier will aus diesem Anlaß dem Freier eine gute Flasche Wein kredenzen. „Johann,“ meint der Herr zum Diener, „bringen Sie eine Flasche Wein, Jahrgang 1865, oder haben wir noch einen älteren im Keller?“

„O ja,“ antwortet der Diener, „wir haben noch a' paar Flascheln von der Sorte, welche Sie kauften, als das gnädige Fräulein zur Welt kam!“

Ein kleines Mißverständnis. Professor: „Also, meine Herren, aus allen Umständen ergibt sich, daß wir es bei diesem Patienten mit keinem hereditären Fall zu thun haben, denn seine Eltern sollen leben und gesund sein.“

Patient (aufstehend, gerührt): „Ich danke Ihnen, Herr Professor, leben, Sie sollen auch hundert Jahre leben und gesund sein.“

Kinderregiment. A.: „Es muß für die Spanier doch eine merkwürdige Empfindung sein, zu wissen, daß sie von einem kleinen Kinde regiert werden.“

B.: „Warum denn?“

A.: „Nun, es ist doch etwas gar so ungewöhnliches.“

B.: „Hm, das beweist, daß Sie nie ein Kind gehabt haben. Es ist doch das natürlichste Ding von der Welt, daß ein Kind allemal seinen Kopf durchsetzt und jedes Haus regiert.“

Eingebildet.



Baron: „Die Weiber tanzen hier doch gar nicht!“
Graf: „Oh, ja! Sind bei meinem Anblick schon sowieso schwindlig!“

Warnung.

Sprich nicht stets von deinem Glücke,
Willst du nicht beneidet sein;
Zeig' nicht jedem deine Schätze,
Sonst stellt bald ein Dieb sich ein;
Einmal nur zeig' deine Schwäche,
Und es heißt dich Jeder klein.

Genau temperiert. Prinzipal (zuch Buchhalter, dem er zu wenig Mitgift anbietet): „Se sind ä Unmensch, Herrsch, Se sehen, wie Se liebt meine Tochter und können bleiben kalt!“
Hirsch: „Herr Prinzipal, for 80,000 Mt. werd niz warm mei Herz!“

Nie verlegen. Stammgast (nach Erzählung einer ungläublichen Geschichte): „Aber Herr Oberförster, 's vorige Mal erzählten Sie 's ganz anders!“
Oberförster: „Ist mir halt zweimal passiert!“

Falsche Vorspiegelung. Student (der im Kater das Bild seiner Wirthin statt des Spiegels erwischt): „Donnerwetter, seh' ich aber heut' miserabel aus!“

Der nervöse Zuhörer. Fräulein Krähbahn (am Gesellschafts-Abend singend):
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.
Herr (für sich): „Wein ste's nur thät!“

Erstfänger Grund. „Warum kommen Sie nur so selten, Herr A.“
„Ja, wissen Sie, Herr Wirth, bei Ihnen kann man nicht speisen! Sobald man einen Bissen genommen, kann man nicht weiter essen.“
„Aber warum denn?“
„Weil dann nichts mehr auf dem Teller ist!“



Angemessen.



Baronin K. (im Konfektionsgeschäft): „Nein, dieser Mantel gefällt mir nicht: die Farbe ist zu hell, zu lebhaft! Wissen Sie, mein Gatte ist schwerkrank und ich möchte gern etwas Ruhiges haben — sagen wir also Halbtrauer!“

Irrtum.

Sie eilt dahin mit leichtem Tritt,
Und er, er folgt ihr nach; —
Wohin sie schreitet, er geht mit
Und seufzet manches „Ach!“
Sie trägt von grünem Saffian
Die Mappe für „Musik“, —
Man sieht ihr an dem Näschen an
Die „Kunst“ auf einen Blick.
Sie hält. Jetzt endlich naht er ihr
Und wagt zu ihr das Wort:
„O Fräulein, Sie verzeihen mir
Die Frag' an diesem Ort:
Sie nehmen hier wohl Unterricht,
Nein, geben ihn wohl gar
Auf dem Klavier?“ Worauf sie spricht:
„Ne, Männchen, Gott bewahr!
In diese Mappe steck ich mir
Pomaden, Bürsten, Kamm,
Weil's nobler aussieht. — Ich frisier,
Dat is der ganze Schwamm.“

Starke Leistung. Auf einem Ferienbummel gelangen einige bierselige Studenten gegen Mitternacht in einen kleinen Marktflecken. Sie halten alsbald einen Nachtwächter an und Studiosus Schluckspecht fragt, was die Glocke geschlagen habe.

„Zwölf!“

„Donnerwetter, das ist aber furchtbar viel für einen so kleinen Ort!“

Auch wahr. 1. Schauspieler: „Sie freuen sich, daß wir vor leeren Bänken spielen?“

2. Schauspieler: „Ja, die — pfeifen nicht so leicht!“

Die totale Sonnenfinsternis im Jahre 1887.

Bericht uff'ne wissenschaftliche Grundlage beruhend. Von eenen Ohrenzeugen, der ooch jerne Augenzeuge werden wollen dhut.

Warum ich blos 'n Ohrenzeuge jeworden bin, det wird der geehrte Herr Leser sich aus meinen wirklichen Bericht jawoll so sachtsten entnehmen können, wenn ich zu Ende bin.

Mir ließ nämlich die Wissenschaft keene Ruhe nich, un weil ich in die Zeitungen jeflesen hatte, det ooch een sojenannter Laie sich bei die Jeschichte een jroßet Verdienst erwerben könnte, so beschloß ich, den Zauber zu betrachten; denn ich verdiene jerne Geld un hatte et ooch jrade sehr nötig. Die Sternwarte hatte jeschrieben, det et sich besonders um 'ne jenaue Zeitbestimmung handeln dhun dhäte, un dat die interessanten Laien die jenaue Zeit von die Sternwarte ja jerne kriegen könnten. Mir kam die Jeschichte gleich een bisken mulmig vor; denn wat hat die Sternwarte mit die Sonne zu dhun, die soll uff ihre Sterne warten. Aber ich schrieb dennoch, ob sie mir den verehrten Posten als Laie anvertrauen wollten, un denn möchten se ooch so jut sind, un mir die jenaue Zeit schicken, am liebsten 'ne goldene Remongtoar-Uhr, weil man da keenen Schlüssel nicht zu braucht, un wat meine Uhr is, na — die steht augenblicklich — na, et is ejal, wo sie steht. Ich wartete, un wartete, aber wer mir keene Antwort un keene Uhr schickt, det is meine Sternwarte. Na wartete, Sternwarte! Aber die Laierei wollte ich mir nu trotz Sternwarte nich nehmen lassen. Wie et nu jenen Abend wurde, da jehete ich, wie et ja jeder vernünftige Mensch jedahn hat, in meinem Stammlokale, um die Nacht durchzuwachen, indem man sonst leicht verschlafen konnte. Mit nen paar jute Freunde setze ich mir denn zu'n Schafskopp hin un se nehmen mir denn ooch, natürlich mit 'nen „jewinnendes“ Lächeln, mein Geld richtig ab. Wenn et denn 3 Uhr wurde, da setze ich mir denn meinen Cylinder uff, weil ich mir nämlich als Naturforscher uffspielen wollte, un ziehe mir die blaue Brille 'raus, die ich mir zu diesem Zwecke jepumpt hatte, einmal, wejen ein jelehrtes Aussehen, un zweitens, um die Strahlen zu blenden, obgleich ich sonst alles Blendwerk hassen dhue. Nu jondle ich denn so sachte los, un zu die richtige Zeit befand ich mir denn ooch uff's freie Feld uff eenen erhabenen Aussichtspunkt. Zu die vorjeschriebene Zeit jung denn nu die Jeschichte ooch richtig los, det heeßt, sehen konnte man nischt, aber man fung an, et zu merken.

„Sagen Sie mal,“ sage ich zu einen Nachbarn, die man hier sehr viele haben dhut, „wie is denn det nu eigentlich mit die Protuberanzen?“

„Protuberanzen?“ sagt er, „ja sehen Sie,“ sagt er, „det werden woll die Kranzen oder die Freßkober sind, die die Leute hier alle mithaben.“

„Nu,“ so frage ich weiter, „wo is denn nu eigentlich die Korona?“

„Die Korona?“ sagt er, „ja, sehen Sie mal hier die vielen Hunderttausend Menschen, die hier alle rumstehen un nischt sehen, det is die Korona!“

Nu wende ich mir an eenen Herrn, der jrade vor mir stehen duht, un sage zu ihm:

„Hören Sie mal, Sie oller Koronafohn, Sie versperrern mir die Aussicht!“ Und dabei fassete ich ihm so'n bisken an den Rockschopf.

„Det verbitte ich mir,“ sagt er, „Sie machen mir ja alle meine Kläser entzwei.“

Aha, denke ich, ooch so'n Sonnenbruder, spiele aber den Laien un sage: „Nanu, Sie ooch orndlich Kläser?“

Da langt er in der Tasche un holt 'ne Pulle mit Rothwein un 'ne Pulle mit Cognac un een Dringglas.

„Ach so,“ sage ich verächtlich, lange nach die Cognac-Pulle un nehme 'nen tüchtigen Hieb. Kaum aber habe ich noch lange nich uffjehört, da reißt er mir die Pulle weg un langt mir eene hinter die Ohren, det mir Hören un Sehen verging. Daher der Name Ohrenzeuge. Denn haut er mir mit die Fauste uff mein Cylinder, det der mir gleich bis uff die Schultern über dem Kopfe runter rutschen duht. Der war der Moment von die totale Sonnenfinsternis. Daher der Name Augenzeuge.

So total wie bei mir, is sie natürlich bei keenen Andern nich jewesen, wie ich beweisen kann. Allens um mir rum lachte natürlich mit een brausendes Zelächter, un wie ich nu den Cylinder von den Kopp runter haben duhte un mir wie een Tijer uff den Kerl losstürzen will, da war er mang de übrige Korona vollständig verschwunden. Et war ooch sein Glück. Inzwischen war es nu halber Dag jeworden, un sämtliche Laien jingen nach Hause. Ich kooftete mir bei eenen Järtner 'ne Sonnenblume, stach ihr aus Trotz im Knoppluch un bejab mir ebenfalls in meine Wohnung, wo ich vierundzwanzig Stunden hintereinander jeschlafen habe.

Aujust Krempelbeen, Laie un Sonnenbruder.



Sie kennt ihn.



Dame: „Weshalb ist Dein Bräutigam heute nicht hier?“
 Freundin: „Ich habe mich mit ihm gezankt!“
 — „Wenn er nun überhaupt nicht mehr kommt?“
 — „Beunruhige Dich darüber nicht, so leichtsinnig geht der nicht mit dem Gelde um!“

Alter, aber noch brauchbarer
 Lustspielstoff,

dehnbar in 5 Akten, wozu die Witze gleich aus der heutigen Nummer entnommen werden können.

- | | |
|---|---|
| 1. Akt.
Es liebt Gretchen
Abolar,
Sie Moneten,
Er nichts bar. | Der Rival,
Alt und reich,
Ganz egal
Gretchen gleich. |
| 2. Akt.
Abendstunde
Rendezvous,
Mund am Munde,
Du und Du. | 4. Akt.
Vater streng,
Gretchen weint
Schneebrenneng!
Brief erscheint. |
| 3. Akt.
Nur Kommiss
Abolar,
Aber wie
Nett er war. | 5. Akt.
Jubelt Jeder
Hochzeitsfest!
Autor Jeder
Ruh'n läßt. |

Weshalb ich nicht mehr singe.

Ein Lied, so recht aus voller Brust,
 Wollt' ich zur Leyer singen,
 Aus freiem Herzen, voll von Lust
 Sollt' es zum Herzen dringen.
 Da sprangen die Saiten, das Lied — war aus,
 Und ich warf die Leyer zum Fenster hinaus.
 Friedrich Hellmut.

Eine drollige Scene spielte sich vor einem Gerichtshofe in Moabit-Berlin ab. In einer Strafsache war ein Zeuge Namens Nieder vorgeladen. Derselbe wurde aufgerufen und der Vorsitzende redete ihn an: „Nieder, Sie sollen jetzt vereidigt werden!“ Der Zeuge verstand aber wohl statt „Nieder“ — „Nieder!“ und kniete vor dem Zeugentisch nieder. Er mußte erst aufgefordert werden, aufzustehen, um seinen Eid zu leisten. Am Richterische wie im Auditorium vermochte man nur mit Mühe das Lachen zu verbeißen. Diese kleine Episode bildet ein Seitenstück zu einer anderen, die sich erst kürzlich vor derselben Strafkammer und vor demselben Vorsitzenden abspielte. Der Vorsitzende sagte zu dem eintretenden Zeugen: „Legen Sie Hut und Stock auf den Tisch und heben Sie die rechte Hand hoch!“ Der Zeuge hatte nur den Schlussatz verstanden und blickte sich anscheinend ratlos um, wo er Hut und Stock lassen sollte. Der Vorsitzende mußte dem verwirrten Zeugen mehrere Male zurufen: „Auf den Tisch! — Auf den Tisch!“ Der Zeuge verstand nun wieder falsch und stieg mit den Beinen auf den Zeugentisch hinauf. Lächelnd mußte ihm erst der Vorsitzende klar machen, daß er den Hut auf den Tisch legen und sich vor den Tisch stellen solle.

Sachverständiges Urteil. Den Unterschied zwischen einer Ohrseife und einer „Backseife“ erklärte dieser Tage in Potsdam vor Gericht ein biederer Landmann. Er leugnete beharrlich, daß er seinem Gegner eine Ohrseife gegeben habe und betonte ausdrücklich, es sei „nur“ eine Backseife gewesen. Vom Richter um Belehrung ersucht, meinte selbstbewußt der Landmann: bei einer Ohrseife müsse die Handfläche ein Ohr bedecken, wobei sehr leicht das Trommelfell plagen könne; eine Backseife dagegen sei nur halb so gefährlich, weil bei solcher die Hand nur mit der glatten Wange in Berührung komme! — Diese scharfsinnige Erklärung schützte ihn aber nicht vor Strafe. Er mußte trotzdem „blechen“.

Der Deutsche mit seinem verdorbenen Wagen
 Kann kräftige Hausmannskost nicht gut vertragen.
 Nach Fremdem, „Pikantem“ nur wässert sein Mund,
 Das Fremde verfolgt er wie den Herrn der Hund. —
 Friedrich Hellmut.

Ein gesunder Junge. Amtsrichter (zum Vagabunden): „Wie haben Sie Ihre Nächte zugebracht?“
 Vagabund: „Danke, abgesehen von etwas Magenbrücken habe ich ganz gut geschlafen!“

Die Boten des Winters.



Gefängnisdirektor (zu dem eingelieferten Sträfling): „Na, schon da, Kettner . . . Teufel, da muß ich aber meine Tulpen aus dem Garten heraus holen!“

Das beste Rezept.

Bin ich krank, bringt meine Rosel
Mir ein Gläschen alten Mosel;
Hilft es nicht, und wird es ärger,
Trink' ich Schloß Johannisberger.
Werd ich dann gesund und froh,
Trink' ich gern Chateau Margaux.
Und wenn ich mit Mädchen kose,
Wähl' ich mir Chateau Larose.
Auch ein richtiger Burgunder
Thut in solchen Fällen „Wunder.“
Gleiche Dienste leisten ferner
Mir der feurige Falerner
Und vom Land Hispania
Feiner alter Malaga.
Greiß ich schüchtern nach der Leyer,
Dann begeistert mich Tokayer;
Und wenn Schwermut mich bedrohet,
Trink' ich meine Flasche Moet.
Aber erst, wenn alles pleite,
„Grüneberger Schattenseite!“



Allerlei Wahrheiten.

Das Glück streut blind die Gaben aus,
Und läßt sich nie vorher ermessen;
Es kehrt oft über Nacht in's Haus,
Wo man zu bessern längst vergessen.

*

Ihr, die ihr Alles mit Unlust beginnt,
Ihr, die nur die Leidenschaft treibt von dannen,
Bei wildem Sturm und bei stillem Wind
Kann kein Schiff die Segel spannen.

*

Sag' mir, wieviel dir zuwider ist,
Dann sag' ich dir, wie alt du bist.
Sag' mir, wie vieles erfreu'n dich kann,
Wie jung du bist, sag' ich dir dann.

*

Zu Großem bestellt,
Mußt du opfern können;
Ein Licht, das erhell't,
Das muß verbrennen.

*

Nicht erringen können ersehntes Ziel,
Das ist fürwahr des Unglücks viel;
Doch noch viel schlimmer ist Jener daran,
Der kein Ziel hat, nach dem er sich sehnen kann.



Rek mi an, lach mi an.

Rek mi an, lach mi an,
Sä of mügg mi lieben,
Rek em an, lach em an
Sä ick wull't nich strieden.

Nick mi to, plink mi to,
Sä of wull mi hebb'n
Nick em to, plink em to,
Sä wull't Woeder segg'n.

C. Friedrich.



Bauernschlauheit. „Also, Biermann, wie ist's mit unserer Wette? Ihr habt gewettet, vierzig Tage nicht zu essen und vierzig Nächte nicht zu schlafen — bleibt's dabei?“

„Nattierlich! I hab' schon vorgestern die Wette ang'fangen!“

„Na, und wie geht's? Verspürt Ihr noch nichts von Hunger und Schlaf?“

„Nicht im Geringsten. I ess' halt bei Nacht und schlaf bei Tag!“

Krabbenstreckler.



Geehrter Herr Reform!

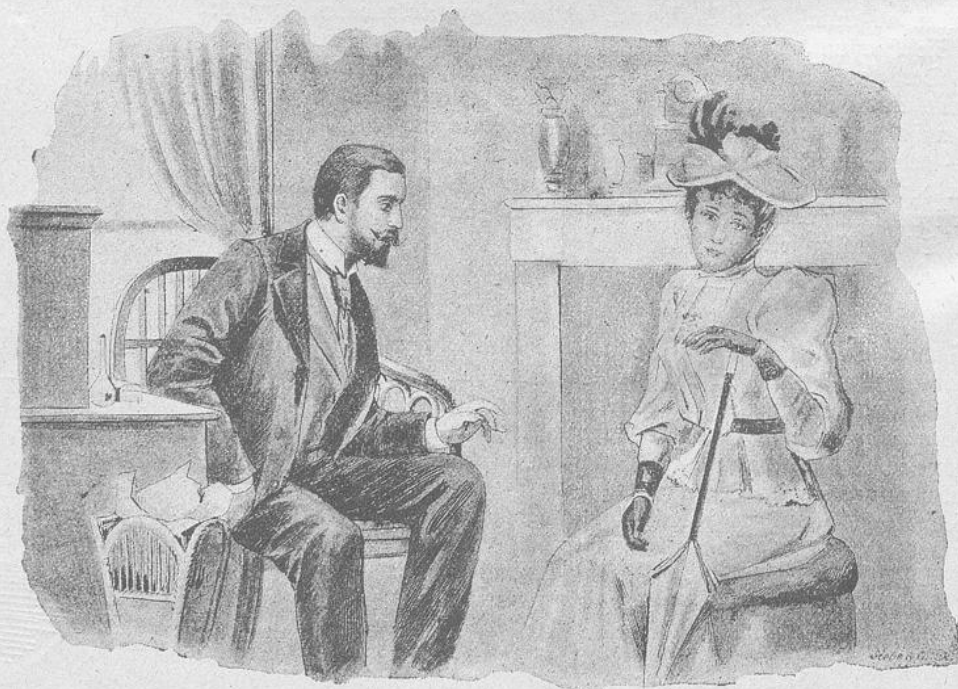
Sie erbitten sich meinen Rat betreffs der bei Ihnen bevorstehenden Stadtratswahl; allerdings, eene solche Bitte is leichter ausgesprochen, als richtig und gründlich gewährt. Sie denken vielleicht, weil ick als Mitbürger der großen Reichs- und Residenzstadt Berlin in solchen Angelegenheiten vielerlei Erfahrungen, gute und böse, gemacht habe, wenigstens haben könnte, so würde mir eine Auskunft zu geben nicht schwer fallen. Na, auch dies is leichter jedacht als bewiesen. Ibrigens bitte ick zuvor, Ihre Erwartungen in dieser Sache bei mir nicht zu hoch stellen zu wollen, wie Sie überhaupt von keinem Berliner und von ganz Berlin nicht viel erwarten dürfen; ick müßte auch nicht, mit welchem Rechte, da die wenigsten Berliner überhaupt geborene Berliner sind; Berlin is überhaupt nichts weiter als een Konglomerat von Menschheit, das heeßt Mischmasch. Und dat Sie von Mischmasch überhaupt nichts Positives erwarten können, das liegt uff die Hand; Negatives dagegen um so mehr. Darum will ick Sie in Kürze mitteilen, wie een Stadtrat nicht sein soll, und wat darum nicht drin sein soll. Een Stadtrat is erstlich keene politische Anstalt und darum sollen keene Berufspolitiker oder die es werden wollen drin sein, die Mitlieder sollen auch nicht nach politischen Parteien jefärbt sein, und darum sollen vor allen Dingen keene Singer und Bebel, keene Richter — und wenn er selbst Eischeen hieße — und Laster, keene Stöcker und Ahlwardt, keene Perlen von Meppen und keene von Huene drin sein. Weil aber der Stadtrat keene politische Jeseellschaft is, so is et ooch nicht jerechtfertigt,

wenn das Wahl-Komitee eener politischen Partei, und sei es selbst dat der Nationalliberalen, welches doch im alljemeinen sehr unjefährliche Leute sind, weil sie keene Talglichter essen und keene Fensterladen in den Kaffee stippen, die Vorwühlereien für die Stadtratswahl in die Hand nehmen. Hier heeßt es eenfach für alle Parteien: „Hand von die Butter!“ Der Stadtrat hat die Interessen von die ganze Bürgerschaft zu vertreten, und darum soll der Wahltrieb bei jedem Bürger so von innen herauskommen und ein wohlbedenkender Bürger fragt darum nicht: „wo finde ick Genen von meine politische Partei, den ick zum Stadtrat wähle?“ sondern: „wo finde ick Genen, der een Herz und een Verständnis für das Wohl der Stadt hat?“ Dies Herz und Verständnis aber is nicht etwa bedingt durch eenen besonderen Beruf und Stand, so wie es hier in Ihrer geehrten Vaterstadt fast den Anschein haben möchte, wo man dat Heil der Stadt von die Baumeisters zu erwarten scheint. „Im konträren Jegendeehl,“ würde der selige Fritz Meuter sagen, wenn er noch lebte; „der Stadtrat is keene Bauakademie und — viele Köche versalzen den Brei.“ Und der olle Fritz hätte recht. Wat würde man sagen, wenn in den Stadtrat vorzugsweise Schneider oder Bäcker oder jar Bankiers säßen, mit welch' letzterer Sorte von Mitbürgern Ihre Mutterstadt alljemach üben mittleren Prozentsatz jeseget sein dürfte. Auch die Fragen, ob een Kandidat für dat Abfuhr- oder für dat Kloakensystem, für Kanalisation oder nicht, für die Rekonstruktion der zerstörten Huntebrücke — welche Ihren wohlwollenden Stadtrat nu im Grunde eejentlich nicht anjeht — is oder nicht, oder für oder wider sonstige herankommende mehr oder weniger wichtige Fragen der Jegenwart — dat is ganz ejahl. Die Hauptsache is, dat een Stadtverordneter dat Gute für die Stadt einsteht un will, und dat er aus wohlüberlegtem Entschluß ja oder nein sagt und kein Ja- oder Neinbruder für irgend eine Person is, welche er besonders verehrt oder — verachtet.

Womit ick verbleibe

Ihr erjebenster
Krabbenstreckler.

Mißverstanden.



Dame: „Herr Doktor, ick bin blutarm!“

Arzt: „Heiraten Sie reich, gnädiges Fräulein!“

Wo is de Pelz?

Vor langen Jahren sohr een hollandschen Kuptein van'n Elsflether Schipp na Petersborg un halbe dar 'ne Ladung Roggen her. In Petersborg weer't amers bannig kolt, so dat de Russen alle in Pelze leepen, un use Kaptein kosde sick of eenen, un vör siene Stand 'n tämlich goden fär säbentig Rubel. As he nu in Elsfleth vör siene Neederei Räkning aflegde, do schref he den Pelz of mit in de Afräkning, man as dat de Korrespondenzreeber seeg, sä he: „Wat hebbt Zi dar maht, Kuptein, hebbt Zi dar'n Pelz fär säbentig Rubel mit up de Räkning sett't? Dat geit nich dör, dat betahlt de Reeders nich, den möt't Zi strieken.“ „Man dat weer in Petersborg so bannig kolt, dar leepen alle Russen meist noch mit väl dickere Pelze, dar kunn ick ganz nich ahne to,“ sä de Kuptein, man de Koopmann wull sick dar gar nich up inlaten un sä wedder: „Den Pelz möt't Zi strieken, de kann nich passeeren.“ As de Kuptein seeg, dat he'r up dissen Weg nich mit dör keem, do sä he: „Na, denn is't good, denn gäft mi de Afräkning man wedder her, denn will ick se umschriewen.“ De Koopmann geew den Kuptein siene Afräkning wedder un de schreef se nu so um, dat he 'r den Pelz asleet un verschiedene Saken so väl höger ansetzte, dat de säbentig Rubel fär den Pelz dar mit in meeren, un dat so de sulwige Summe von siene Utgaben dar wedder herut keem, un as he dor mit klar werr, do brogde he se den Koopmann wedder hen. „No, Kuptein,“ sä de Koopmann, „heft Zi Joe Afräkning nu ännert?“ „Ja,“ sä de Kuptein, „de Pelz steit d'r nich mit up.“ As de Koopmann de Räkning dör lees, fund he allerdings den Pelz nich mit uphöhr, man de Summe van de Utgaben stimmde ganz genau mit de erste Räkning un he sä: „Dat is jo merkwürdig, de Pelz steit 'r nich mit up und de Summe is doch desulwige; wo geit dat to?“ „Dat kummt van den Pelz,“ sä de Kuptein, „de steit doch mit in de Räkning, man Zi kânt'n nich finnen.“ „Ja, wo is de Pelz?“ sä de Koopmann half argerlik. „Sitt'n! sä de Kuptein, lachde un gunt weg.



Der kleine Hans ist ein Held. Er bekämpft standhaft sein Herz klopfen vor großen Hunden und hat sogar 'mal einen „Wauwau“ angefaßt, allerdings so kurz und zart, daß das Tier nichts davon merkte. Nur vor Schornsteinfegern nimmt Hänschens Heldenmut Reißhaus, seine Kinderfrau hat aber auch den armen „schwarzen Männern“ so viele unangenehme Eigenschaften aufgebürdet. Es ist doch wirklich nicht nett von ihnen, daß sie die kleinen Kinder, wenn auch nur die unartigen, mitnehmen und im Schornstein braten! Hänschen aber weiß ganz genau, auch ihm droht dieses Schicksal. Immer unheilvollere Gedanken wälzt er durch die Seele. Eines Abends betet er sein Nachtgebet und schließt es mit den voller Inbrunst gesprochenen Worten: „Alle Menschen groß und klein, mögen dir befohlen sein. Amen. Ach, lieber Gott, laß doch recht bald alle Schornsteinfeger sterben!“

Ein Vorfall, der keines Kommentars bedarf, wird der „Danz. Ztg.“ aus Oliva mitgeteilt. Auf alle Einzelheiten verzichtend, beschränkt sich das Blatt darauf, nachstehende eidesstattliche Erklärung, vor dem evangelischen Pfarrer Herrn Otto zu Oliva abgegeben, wiederzugeben:

„Behufs Aufgebotes meiner Tochter Margarethe v. Dombrowski, katholischer Religion, mit dem Kaufmann Herrn Hermann Wiebe aus Wernigerode, jetzt nach Madras verzogen, evangelischer Religion, begab ich mich am Sonnabend, den 5. Oktober, zu dem katholischen Pfarrer Herrn Krjn hieselbst, um das Aufgebot zu bestellen. Herr Pfarrer Krjn erklärte: „Bevor Herr Wiebe nicht erklärte, daß die etwaigen Kinder katholisch erzogen werden müßten, derselbe das Aufgebot und Trauung versagen müßte. Mein zukünftiger Schwiegersohn, Herr Wiebe, hat brieflich erklärt, solche Verpflichtungen nicht eingehen zu wollen. Zum 13. Oktober habe ich das Aufgebot bei dem evangelischen hiesigen Pfarrer Herrn Otto bestellt, was auch erfolgte. Am 14. Oktober ließ mich Herr Pfarrer Krjn durch einen Boten mündlich zum 15. d. M., Mittags 12 Uhr, zu sich bestellen. Herr Pfarrer Krjn sagte: „Sie haben Ihre Tochter vorigen Sonntag in der evangelischen Kirche, wie ich erfahren habe, aufbieten lassen. Ich ersuche Sie, das Aufgebot aufzuheben,“ was ich verneinte. „Dann erkläre ich, daß dieselbe, wenn sie dort auch getraut wird, eine H... bleibt“; ich darauf erklärte: „Sie haben mich gezwungen, daß ich die Trauung in der evangelischen Kirche vollziehen lassen mußte,“ und schützte beide Religionen. Darauf erwiderte Herr Pfarrer Krjn: „Geschicht dieses, dann dürfen Sie nicht die Kommunion bei mir empfangen und ich werde Sie auch nicht beerdigen.“ Darauf erwiderte ich: „Sie müssen, Herr Pfarrer, gestatten, daß ich bei der kirchlichen Oberbehörde Beschwerde führen muß. Sollte gegen mein Erwarten dieselbe mich abweisen, dann gebe ich Ihnen die Zusicherung, daß ich nicht als Unchrist sterben will und hoffentlich nicht werde.“

Oliva, 1. November 1895.

Franz v. Dombrowski.

In dem neuen preußischen Lehrerbefoldungsgesetz soll ein Grundgehalt von 800 Mark fixirt worden sein. So heißt eine unkontrollierbare Zeitungsnachricht. Wenn diese Nachricht richtig ist, so empfehlen wir jungen Leuten, die etwa noch Lust haben sollten, Volksschullehrer zu werden, sich lieber zum Feldhüter ausbilden zu lassen. Sie können dann wenigstens in Gottes freier Natur, statt in dumpfer Schulstube ihr großes Einkommen verzehren und ersparen sich die mancherlei Kränkungen und Demütigungen, denen ein Lehrer mit dem Einkommen eines herrschaftlichen Kutschers ausgesetzt ist.

* * *

Der Kultusminister hat angeblich u. a. Folgendes gesagt:

„In diesem Winter hoffe ich, das Lehrerbefoldungsgesetz den Kammern vorlegen zu können. Der Gesetzentwurf ist bereits ziemlich fertiggestellt und wird demnächst dem Staatsministerium zugehen. Auch dieses Gesetz wird durchaus nicht alle Wünsche befriedigen. Wir hätten gern etwas Besseres gemacht. Aber finanzielle Rücksichten binden uns die Hände. Ich muß schon zufrieden sein, wenn mir der Finanzminister 2 1/2 Millionen Mark dafür auswirft. Auch im Interesse der Lehrer wird es besser sein, wenn sie lieber mit diesem Wenigen vorläufig vorlieb nehmen, als wenn die ganze Sache wieder ad calendas graecas vertagt wird.“

Also 2 1/2 Millionen Mark für einen Zweck, für den früher einmal 6 Millionen Mark für unbedingt nötig gehalten wurden, werden vom Finanzminister bewilligt. Da haben die Lehrer allerdings alle Ursache, dem Gesetze mit gemischten Gefühlen entgegenzusehen.

* * *

Zu sonderbaren Geschäftspraktiken greifen zuweilen ichlaue Unternehmer. So hat sich der Badeanstaltsbesitzer Philippsthal einen „Arztebesucher“ engagirt mit der Aufgabe, gegen einen bestimmten Wochenlohn die Aerzte in und um Berlin zu besuchen, um sie für seine Badeanstalt zu „interessiren.“ Es ist nicht bekannt geworden, welche Anerbietungen dieser Arztebesucher zu machen hatte. Der genannte Unternehmer geriet mit seinem Arztebesucher in Streit und so kam diese neue Praxis durch die gerichtliche Verhandlung zur öffentlichen Kenntnis.



Heini: Kannst Du mi woll seggen, wat Hallucination is?
 Fidi: Dat is Fajele, Drömeree, Blendung, Verseh'n, Irrom, bromhafte Gesichtserschienung zc., so as „Heyse“ seggt.
 Heini: Up wat för'n Wiese kummt dat denn woll vör?
 Fidi: Up ganz verschiedene Wiese. So kummt dat Genen, de mit dit Unglück behaftet is, vielleicht, wenn he alleen spazeeren geiht, vör, as wenn den Düwel siene Grotmoder gegen em gung, oder wenn he is Nachts in'n Bedde liggt to waken, as wenn dit ohle Wief vör sien Bedde stund un wull em halen, oder as wenn achter sien Fenster buten Nabers Kater jaelte, wo doch alles gar nix van wahr is.
 Heini: Könt denn socke Unglückliche of so wat hören, wat'r gor nich is?
 Fidi: Jawoll, so is't all vörkamen, dat so Gen, de mit disse Krankheit behaftet weer, in'n Konzert 'n Stück spülen hört harr, wat'r gar nich spält wurren weer.
 Heini: Dat is doch woll 'n ganz besünnere Krankheit, dat schient jo sienah, as wenn se nich ganz richtig in'n Kopp weeren.
 Fidi: Oh nä, dat sünd se awers doch, man disse Täuschungen könt de, de'r an lied't, väl Angst un Verdruß maken, un, wat dat schlimmste is, so'n Krankheit is unheilbar.
 Heini: Denn sünd socke Vie doch hellisch to beduren.
 Fidi: Woll wiß sünd se dat.

Braunes.

Ich zog durch's weite Ungarland,
Mein Herz hatt' seine Freude;
Ein braunes Czikomadel fand
Ich auf der braunen Haide.

Zu ihren braunen Füßen lag
Ein Mann, der war noch bräuner!
's war nämlich dieser braune Mann
Ein schmutziger Zigeuner.

Sie briet ihm etwas braunen Speck,
Und braune Spiegeleier,
Er trank dazu aus braunem Krug
Biel bräunlichen Tokayer.

Die Sache rührte mich sehr tief.
Ich wollt' zu küssen wagen
Die Maid. Da hat der braune Kerl
Mich braun und blau geschlagen.

* * *

Auch merkt es Euch: Braun war der „Stoff“,
Ich will es gern berichten,
Den ich zu diesem Lieb benutzt,
Und den trank ich beim Dichten.

Ein treffendes Beispiel. „Das muß man
unserem Geschlechte lassen,“ sagte Frau K. mit
Empfasse zu einem jungen Mann, „gerade zur
Not sind wir am stärksten; oder können Sie mir
irgend eine Frau nennen, die im Augenblick der
Gefahr den Kopf verloren hätte?“

„Marie Antoinette vielleicht,“ meinte schüchtern
der junge Mann.

Geständnis. Vom Standesamt zurückkom-
mend, wo eben die Civiltrauung stattgefunden,
wirft sich die junge Frau in die Arme ihres Gatten.

„Was hast Du denn?“ fragt er die Weinende.

„Ich habe — ich habe Dir verschwiegen, daß
ich nicht kochen kann, Arthur!“

„Weine nicht, Milli, Du wirst es kaum nötig
haben — ich bin ja Poet!“

Gedankenspähne.

Je weniger einer von einer Sache versteht,
desto schneller urteilt er darüber ab.

Ohrfeigen sind unangenehme Bestätigungen
durch Handschlag.

Allzu große Erfolge wirken oft ebenso lähmend
auf das Streben, als gar keine.

Im Leben sind die Dissonanzen ebenso un-
entbehrlich, wie in der Musik.

Gute Handlungen sind oft nichts als Maul-
förbe für ein böses Gewissen.

Manch' einer erkennt hinterher,
Des Lehrers Leistungen nicht an,
Damit er nachher desto mehr
Auf eig'ne Rechnung schreiben kann.

Wer einen Seelenschmerz
Durch Willenskraft zum Schweigen bringt,
Reißt eine Saite ab,
Die auch in Freuden nie mehr klingt.

Preis 40 Pf. die 4 gespaltene Petitzeile. **Anzeigen.** Alle Annoncen-Expeditionen nehmen Aufträge entgegen.

Königl. Höch. Landeslotterie
100 000 Lose, darunter 50 000 Gewinne
im Betrage von Mk. 500 000, 300 000,
200 000, 150 000, 100 000, 60 000 zc. zc.
Ziehungen vom Juli bis November. **Haupt-
ziehung** vom 4. bis inkl. 25. November
und empfiehlt Original-Lose zum Planpreise
von Mk. 220 für 1/1, Mk. 110. — für 1/2,
Mk. 44. — für 1/5, Mk. 22. — für 1/10 durch
alle Klassen,
die concessionirte Collection von
Otto Wulff, Oldenburg i. Gr.

**F. BÜTTNER'S
BUCHDRUCKEREI**
Oldenburg i. Gr.
empfiehlt sich zur Anfer-
tigung von Drucksachen
jeder Art.

Mein Magazin
für
**Haus- und Küchen-
Geräte**
bietet die größte Auswahl in
emailirten Kochgeschirren, Wasch-,
Wring- u. Mangelmaschinen, Fleisch-
hack- u. Wurststopfmaschinen, Plätt-
eisen, Holzwaaren, Matten und
Bürstenwaaren zc. zc.
in nur guter Waare zu realen Preisen.
Ferner halte
**größtes Lager Oldenburgs in
Wasch- und Viehfutterkesseln**
mit rohen und emailirten Einsatzeffeln von
25-300 Liter Inhalt und empfehle solche
zu Fabrikpreisen, auch habe stets großen
Vorrath in eisernen
Oefen und Sparherden
neuester bester Construction.
Oldenburg, **J. G. Ahlrichs.**
gegenüber dem Rathhause. Markt Nr. 2.

Ernst Hüffler & Co.
Zigarrenmanufaktur,
Contor Altona b. Hamburg, Papenstrasse 35. Fabrik Hamburg.
haben folgende ff. Zigarrenmarken zu ermässigten Preisen
zum Verkauf gestellt, um mit dem Lager zu räumen:
50 000 Sumatra-Zigarren „Irma“ 100 St. Mk. 4,25
gerade Façon, beliebte Marke.
30 000 Brasil-Zigarren „Favor“ 100 St. Mk. 5,—
gerade Façon, bevorzugte Zigarren.
25 000 Sumatra-Brasil-Zigarren „Irene“
100 Stück Mk. 6,—
moderne Façon, angenehm wohlschmeckend.
Preise verstehen sich franko in ganz Deutschland gegen
vorherige Kasse oder Nachnahme des Betrags zuzüglich der
Nachnahmespesen.
Günstige Offerte für Wiederverkäufer, Händler und Restaurateure.

Das Lampen- und Haushaltswaaren-Geschäft
von
W. Tebbenjohanns
(gegenüber dem Rathhause)
ist die anerkannt beste und
billigste Bezugsquelle.
Vorzügliche Emaille-Waaren.

Julius Telge
Maschinenfabrik, Metallgiesserei, Kesselschmiede
Oldenburg i. Gr.
Höchste Auszeichnnngen auf der Ausstellung Norden für
Landwirthschaftliche Maschinen
als:
Göpel, Stiften-Breidreschmaschinen, Häckselmaschinen,
Pflüge, Reinigungsmaschinen, Düngerstreuer, Rübenschneider,
Quetschmaschinen.
Preise billigst, Leistung vorzüglich, Lieferung schnell, prompt.

**F. Büttner's
Annoncen-Expedition
Oldenburg i. Gr.**
vermittelt
Anzeigen
in alle Zeitungen
der Welt zu
Original-
preisen.

für Familien und Lesecircle, Bibliotheken,
Hotels, Cafés und Restaurationen.
Einladung zum Abonnement auf die
Illustrirte Zeitung
Jeden Sonnabend eine Nummer von
24 Folioseiten.
Mitjährlich über 1000 Original-Abbildungen.
Probenummer gratis und franco.
Abonnements-Preis vierteljährlich 7 Mark.
Durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.
Leipzig und Berlin
Expedition der Illustrirten Zeitung
J. J. Weber

Verschlossen versendet das 6. und 7. Buch
Moses gegen Einzahlung des Betrages
von 4 Mark oder Nachnahme.
C. Müller, Oldenburg, Langestr. 34.

Torf.
Empfehle guten
Back- und Grabetorf,
bester Sorte.
G. Sanders, Peterstehn.
Telephon-Anschluß 86.

